



Begabt!

**Reflexionen
und Eindrücke
von Schülerinnen**

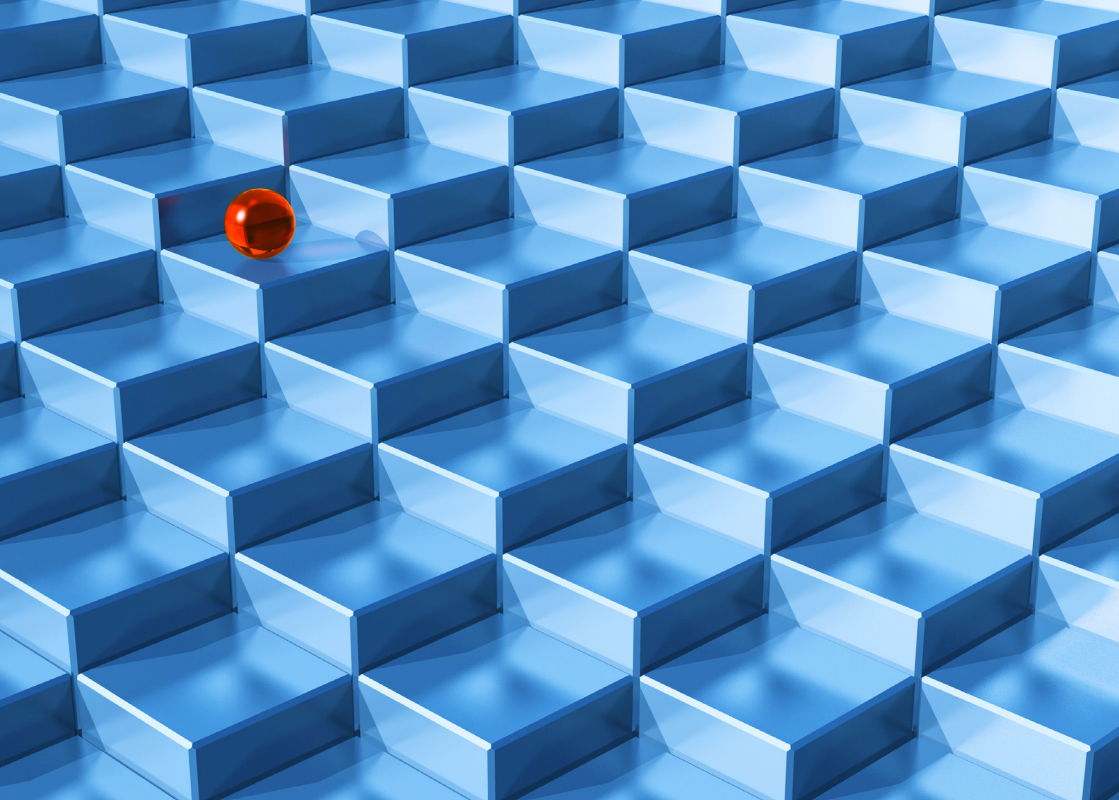
AUTONOME PROVINZ BOZEN - SÜDTIROL

Deutsche Bildungsdirektion
Pädagogische Abteilung



PROVINCIA AUTONOMA DI BOLZANO - ALTO ADIGE

Direzione Istruzione e Formazione tedesca
Ripartizione pedagogica



Die Texte entstanden im Workshop „Die Welt des Journalismus“ im Rahmen der Sommerakademie der Oberschule. Diese fand vom 15. bis 19. Juli 2019 an der Fortbildungsakademie „Schloss Rechtenthal“ in Tramin statt. Bettina Gartner, Lehrerin, Journalistin und Autorin aus Südtirol, hat den Workshop geleitet.

SAPIENTIA LUDENS – Sommerakademie

Die Initiative zur Begabungs- und Begabtenförderung der Deutschen Bildungsdirektion erstreckt sich jährlich – getrennt nach Schulstufen – über insgesamt drei Wochen im Juli.

Weitere Informationen sind digital abrufbar auf der Homepage der Pädagogischen Abteilung unter www.provinz.bz.it/begabungsfoerderung

Zur leichteren Lesbarkeit wurde in den nachfolgenden Texten die männliche Variante benutzt, es ist aber auch immer die weibliche mitgemeint.

Begabungsförderung – wozu, weshalb, warum?

Ein Einblick von Mara Gerstgrasser

Begabte sind die Einsteins von morgen, so der allgemeine Tenor. Sie tragen Brille, sind Einzelgänger und kommen nur vereinzelt vor. Folglich muss die Begabungs- und Begabtenförderung Ausschau nach solchen Ausnahmeerscheinungen halten – möchte man meinen. In Südtirol ist das anders.

Das Ziel der Begabungs- und Begabtenförderung hierzulande ist es nicht, die Einsteins von morgen zu finden, sondern die Begabungen und Talente jedes Einzelnen zu erkennen und zu fördern. Es gilt, Potenziale zu stärken, die nicht nur Einzelphänomene sind.

Seit 1977, als die Sonderschulen im Land abgeschafft wurden, drücken alle Schüler – ob mit Handicap oder nicht – gemeinsam die Schulbank. Lange lag der Fokus im italienischen Schulsystem auf den Schwächen der Schüler. Dabei standen Fragen wie „Wer braucht welche Hilfe?“ und „Wie merze ich Fehler aus?“ im Vordergrund.

In den letzten Jahren ist der Blick weiter geworden. Statt nur die Mängel der Schüler ins Visier zu nehmen, wird auch auf ihre Stärken geschaut. Begabungen werden gefördert, im regulären Unterricht ebenso wie in außerschulischen Projekten.

Im Vergleich dazu hat Deutschland in der Begabungs- und Begabtenförderung seit jeher eine andere Richtung eingeschlagen. Dort werden für besonders begabte Kinder eigene Förderklassen eingerichtet.

Beiden Systemen gemein ist das Bewusstsein, dass es verschiedene Formen von Intelligenz und diverse Arten von Begabungen gibt, die sich nicht nur zwangsläufig in guten Noten äußern. „Das Potenzial, das ein Mensch mitbringt, ist wie ein Kühlschrank, den es nicht nur mit fachlichen Inhalten zu füllen gilt“, sagt Siglinde Doblander, Mitarbeiterin an der Pädagogischen Abteilung im Arbeitsbereich Begabungs- und Begabtenförderung in Bozen. Zu diesen Zutaten zählen kritisches Denken, Kreativität und die Fähigkeit, mit Stress und Angst umzugehen, auf Unvorhersehbares zu reagieren, den eigenen Fähigkeiten zu vertrauen und die Verantwortung für das eigene Tun und Lassen zu übernehmen.



Auch Neugier, Mut, Fleiß und Geduld dürfen in diesem Zutatenmix nicht fehlen, weshalb wir uns entschlossen haben, in dieser Broschüre den Blick darauf zu werfen. „Wir“ – das sind sechs Schülerinnen aus Südtirol und Deutschland, 15 bis 17 Jahre alt, die sich im Zuge der Sommerakademie „Sapientia Ludens“ 2019 auf Schloss Rechtenthal in Tramin eingefunden haben, um in die „Welt des Journalismus“ einzutauchen. In der Sommerakademie werden jährlich verschiedene Workshops für motivierte und begabte Schüler angeboten. Unser Workshop wurde von Bettina Gartner geleitet, die als Lehrerin, Journalistin und Autorin im Südtiroler Pustertal tätig ist.

Die Begabungs- und Begabtenförderung hat uns zusammengebracht und ist zu unserem Thema geworden. Wir gehen der Frage nach, warum das Gehirn nach Informationen giert und wie Lernen funktioniert. Wir machen uns auf die Suche nach ewiger Geduld. Und wir werfen einen Blick auf jene Menschen, denen man Begabung oft abspricht, weil sie Probleme beim Lesen und Schreiben haben: Legastheniker. Gerade an ihrem Beispiel zeigt sich deutlich, dass „Begabungsförderung keine Elitenförderung sein soll“, wie Siglinde Doblander meint.

**Begabungsförderung ist eine
fifty-fifty-Angelegenheit.
50 Prozent des Erfolges wird vom
Umfeld angeschoben, 50 Prozent
liegen in den Anlagen, in der
Motivation, im Fleiß und in der
Verantwortung des Einzelnen.**

*Siglinde Doblander, Mitarbeiterin
der Begabungs- und Begabtenförderung Bozen*

Der mühsame Weg zum Erfolg

*Übung macht den Meister, heißt es. Stimmt, sagen Wissenschaftler.
Erfolg ist nicht selten das Ergebnis mühsamer Arbeit.*

von Daniela Consoli

Als Goethe seinen „Faust“ verfasste, zeigte er der Welt, was ein Mann mit Ausdauer und Durchhaltevermögen schaffen kann: 60 Jahre lang schrieb er an dem Werk, verbesserte es und feilte daran. 60 Jahre lang dauerte es, bis er die Geschichte über den Verkauf der menschlichen Seele der Welt präsentieren konnte. 60 lange Jahre brauchte das Genie, um eines der bedeutendsten Werke der deutschen Literatur zu verfassen. Dieser Fleiß ist legendär, doch in der Geschichte kein Einzelfall.

Mit vier Jahren zauberte Wolfgang Amadeus Mozart bereits Stücke auf dem Klavier, mit fünf Jahren verfasste er eigene Kompositionen, mit zwölf Jahren schrieb er seine erste Oper. Dem Wunderkind aus Salzburg war eine einzigartige, außergewöhnliche Gabe in die Wiege gelegt worden. So zumindest erklären sich viele den großartigen Erfolg des Jungen. Doch seine musikalische Meisterleistung wird nicht von allen ausschließlich als ein Geschenk des Himmels gesehen.

Der schwedische Psychologieprofessor Anders Ericsson ist überzeugt: Mozarts Gabe ist das Ergebnis vom außerordentlich hartem Training. Vater Leopold Mozart förderte seinen Nachwuchs bereits im Kleinkindalter. Ein striktes Übungsprogramm stand für Wolfgang und seine Schwester an der Tagesordnung. Man vermutet, dass der junge Wolfgang schon mehrere tausend Stunden an den Instrumenten gesessen hatte, ehe er sieben Jahre alt wurde.

Ericsson veröffentlichte eine Studie, in der er behauptete, der Einfluss von Training sei der ausschlaggebende Erfolgsfaktor. In diesem Zusammenhang nannte er die Zahl 10.000: 10.000 Stunden lang müsse man laut Ericsson üben, um eine Sache zu meistern. Das bedeutet: Wer sich gewissenhaft, fleißig und konsequent einer Tätigkeit widmet, kann auch ohne besonderes Talent weit kommen. Was zählt, sind Bereitschaft und Disziplin. Ohne Fleiß kein Preis.

Andere sehen Ericssons 10.000-Stunden-Regel kritisch. In einer Studie der Princeton University wurde der Einfluss von Übungsstunden auf die Leistung untersucht – in den Bereichen Sport, Musik und Schach. Das Ergebnis: Bei den Schachspielern schlug intensives Training mit einem Viertel der Erfolgsquote zu Buche. Im sportlichen Bereich waren es noch 18 Prozent. Bei den Musikern fiel der Trainingseffekt mit 4 Prozent am geringsten aus. Im Schnitt wurde dem Üben ein Wirkfaktor von 12 Prozent zugeschrieben.

Die Formel für ein Patentrezept in Puncto Erfolg bleibt offen. Neben Übung und Talent gelten Glück und Förderung durch das Umfeld als wichtige Faktoren. Wie hoch der jeweilige Anteil am Erfolg ist, darüber wird noch diskutiert.

Werden wir wieder fleißig!

Ein Kommentar von Daniela Consoli

Talent spielt auf dem Weg zum Erfolg eine wichtige Rolle. Doch Talent ist nicht alles, es braucht auch Übung – wie die Geschichte von Wolfgang Amadeus Mozart zeigt.

Einerseits macht diese Erkenntnis Mut, neue Dinge auszuprobieren. Und doch erleben wir in unserer Gesellschaft immer mehr Leute, denen Fleiß wenig bedeutet. Warum eigentlich? Eine Antwort: Mühe zählt sich nicht mehr aus. Ist dem wirklich so?

Der Mensch, oder besser gesagt das menschliche Gehirn, braucht die Herausforderung. Es will wissen und neue Erfahrungen sammeln. Denn mit Wissen kommt Sicherheit. Und der Mensch braucht Sicherheit.

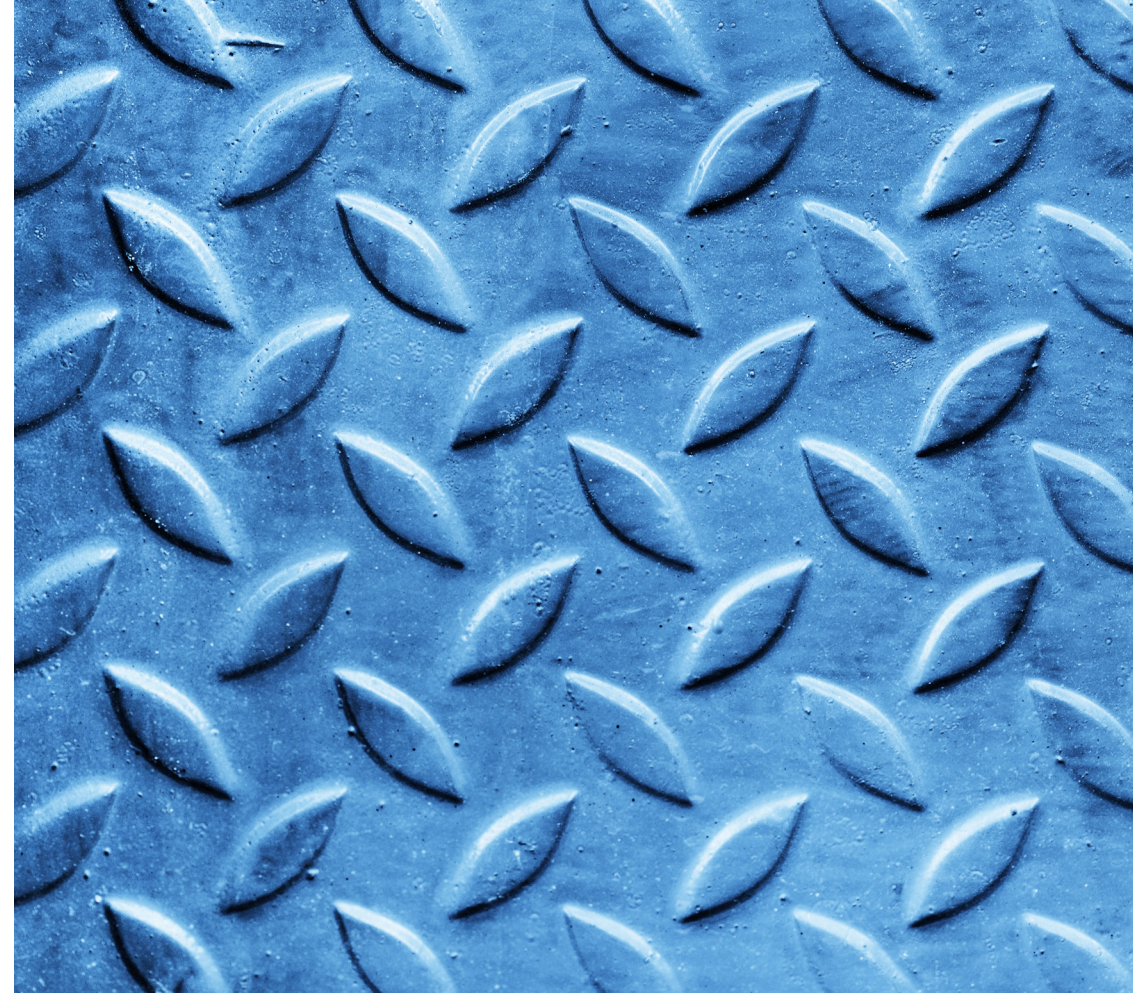
Meist siegt allerdings die Faulheit. Wieso soll man sich anstrengen? Wie die Wirtschaft wird auch unser Denken vielfach ökonomisiert. Alles wird nach dem Preis-Leistungs-Prinzip bewertet. Welche Belohnung erhalte ich für welchen Aufwand? Normalerweise wollen wir mit dem minimalsten Aufwand den größtmöglichen Gewinn erzielen. Und am besten soll sich das Ergebnis schnell und sofort zeigen. Wenn nicht, lassen wir die Finger davon.

Die Grundhaltung der Gesellschaft hat sich verändert. Früher war Fleiß eine Art Allheilmittel. Streng dich an, und du kannst vom Tellerwäscher zum Millionär werden – so das Credo. Heutzutage sind wir solchen Chancen gegenüber gleichgültig geworden.

Vielfach ist es den Schülern egal, ob ihr Test „ausgezeichnet“ oder „genügend“ ausfällt. Positiv ist positiv und durch ist durch. Dies gilt besonders für Schüler der höheren Stufen. Schließlich haben sie im Laufe ihrer Schulkarriere gemerkt, dass gute Leistungen relativ sind. Den wenigsten Jugendlichen geht es darum, gute Leistungen zu erzielen.

An deren langfristigen Nutzen denken viele nicht. Alles soll schnell gehen und das bestmögliche Resultat bringen. Und das sofort. Der kurzzeitige Nutzen siegt über den langfristigen Gewinn – wie bei einer Diät. Nur die wenigsten sind gewillt, lange auf ihre Traumfigur hinzuarbeiten oder großartig dafür zu schwitzen. Deshalb greifen viele zu „drei Wochen Salat“ oder „trockenes Brot und Wasser“. Ausschlaggebend ist nicht das Wohlfühl, sondern der schnelle Erfolg, der meist allerdings auch schnelllebig bleibt.

Zwar wird in vielen Bereichen des Lebens von uns erwartet, dass wir uns bemühen. Der Erwerb dieser Fähigkeit scheint allerdings oft nicht auf dem Erziehungsplan zu stehen. Eltern bringen ihre Kinder zur Schule, schleppen ihre Schultaschen, erledigen die Hausaufgaben ihrer Sprösslinge. Viele Kinder werden von klein auf zur Faulheit erzogen. Das Arbeiten wird ihnen abgewöhnt. Die Selbstständigkeit schwindet, das Selberdenken sowieso.



Dabei ist es gerade im Kindesalter wichtig, neue Erfahrungen zu sammeln. Eine der wichtigsten Erkenntnisse im Leben ist jene, dass kaum etwas im Leben geschenkt wird. Rückschläge hinzunehmen und sich für etwas einzusetzen, ist wie ein Korsett, das einen im Leben stützt. Sich um etwas zu bemühen, erhöht die Freude, es geschafft zu haben. Man muss spüren, dass sich harte Arbeit bezahlt macht.

Wer im Leben nur Abkürzungen nimmt, wird nie die Vielfalt der Landschaft sehen. Er wird nie die Facetten von Erfolg erleben, die Berg- und Talfahrten, die glücklichen Momente und die Rückschläge. Der Wille und der Fleiß, sich einer Sache zu widmen, fehlen. Und genau das trennt ein potenzielles Talent oft von einem Mozart.

Intelligenz hoch acht

Wer von Intelligenz spricht, meint meist den IQ eines Menschen. Doch längst haben Wissenschaftler auch andere Formen von Intelligenz ausgemacht.

von Sophia Wen

Alles, was unter 130 liegt, ist nicht der Rede wert – zumindest nicht für jene, die zu den Hochbegabten zählen wollen. Einstein hatte einen geschätzten Intelligenzquotienten von 160 bis 180 Punkten, und wer denkt, dieser Wert sei nicht zu übertreffen, der täuscht sich gewaltig. Goethes und Da Vincis IQ wird auf mehr als 210 geschätzt. Der Durchschnittswert in der Bevölkerung liegt zwischen 90 und 110 Punkten, was angesichts obgenannter Werte ziemlich mickrig erscheint.

Wenn von Intelligenz die Rede ist, wird meist spontan nach dem IQ gefragt. Berechnet wird der Intelligenzquotient anhand eines Intelligenztests, in dem es gilt, Textaufgaben zu lösen, logische Zusammenhänge zu erkennen, räumliches Vorstellungsvermögen anzuwenden und bestimmte Muster und Strukturen zu erkennen. Untersucht wird die sogenannte kognitive Intelligenz, die sich aus der logisch-mathematischen, der sprachlich-linguistischen und der räumlichen-bildlichen Intelligenz zusammensetzt.

Genau diese Fähigkeiten werden in unserem Bildungssystem gefördert, denn die kognitive Intelligenz gilt auch heute noch oft als einzig ernstzunehmende Intelligenzform. Zu beeindruckend ist das, was Wissenschaftler, Mediziner und Techniker leisten: Sie verstehen es, komplexe Aufgaben zu lösen, schwierige Formeln anzuwenden, Gesetzmäßigkeiten zu erkennen, Schlussfolgerungen aufzustellen, mit Abstraktionen und Strukturen umzugehen und Probleme logisch zu analysieren. Sie jonglieren mit Zahlen, Mengen, mathematischen und mentalen Operationen.

Doch bereits in den 1980er-Jahren begann das Primat der kognitiven Intelligenz zu bröckeln. Der amerikanische Erziehungswissenschaftler Howard Gardner sprach von „multiplen Intelligenzen“, also mehreren Arten von Intelligenz, die nicht alle mit den klassischen IQ-Tests untersucht werden können. Bestimmte Fähigkeiten, die über den Erfolg in verschiedenen Lebensbereichen entscheiden, lassen sich nicht in geometrische Figuren und Wortfolgen stecken.

Mittlerweile sind, neben der kognitiven Intelligenz, mindestens acht verschiedene Formen von Intelligenz bekannt.

- Dazu gehört die musikalisch-rhythmische Intelligenz, die sich in einem ausgeprägten Sinn für Klang, Harmonie, Rhythmus und Intonation manifestiert und in der Begabung mündet, Musik zu komponieren und Instrumente zu spielen.
- Die emotionale Intelligenz ermöglicht es Menschen, eigene und fremde Gefühle richtig wahrzunehmen, zu verstehen und zu beeinflussen. Diese Intelligenzform setzt sich zusammen aus der interpersonellen und der sozialen Intelligenz.

- Wer gerne mit Tieren spielt oder Bäume umarmt, ist mit einer naturalistischen Intelligenz gesegnet.
- Ein erfolgreicher Geschäftsmann, der stets den besten Deal zu ergattern weiß, verfügt über eine hohe vitale Intelligenz, die es ihm ermöglicht, sich in einer sozialen Gruppe erfolgreich mit Gruppenmitglieder auseinanderzusetzen.
- Die intensive Beschäftigung mit philosophischen und religiösen Themen lässt auf eine ausgeprägte existentielle oder spirituelle Intelligenz schließen, die einen Menschen zu grundlegenden Fragen der Existenz drängt.

Seit die neuen Intelligenzformen auf den Plan der Wissenschaftler getreten und ins Bewusstsein der Menschen gerückt sind, wird diskutiert, ob, wie und von wem sie gefördert werden sollen. Denn die Vorteile solcher Fähigkeiten liegen auf der Hand.

- Balletttänzer, die scheinbar mit Leichtigkeit über die Bühne schweben und deren Bewegung sowohl anmutig als auch flüssig und dynamisch ist, können eine ausgeprägte körperlich-kinästhetische Intelligenz vorweisen. Generell haben Menschen im Metier der darstellenden Künste und auch Sportler die Fähigkeit, ihren Körper oder einzelne Körperteile bewusst einzusetzen. Auch bei Chirurgen, Handwerkern und Mechanikern ist diese Art von Intelligenz in der Regel weit entwickelt.
- Für den Alltag ist die praktische Intelligenz unerlässlich. Damit ist unter anderem das so genannte implizierte Wissen gemeint, welches ein Können beschreibt, das keiner Erklärung bedarf – man denke an den Gleichgewichtssinn beim Fahrradfahren. Im Allgemeinen steht die praktische Intelligenz in Verbindung mit alltäglichen mentalen Leistungen und Lebenstüchtigkeit.
- Zunehmend in den Fokus rückt nicht zuletzt die professionelle Intelligenz, die nicht nur Fachwissen und bestimmte Fertigkeiten miteinschließt, sondern auch die Fähigkeit, sich an neue Situationen anzupassen und Probleme zu bewältigen.

Momentan fehlt es an Möglichkeiten und erprobten Strategien, um alle Intelligenzformen zu erkennen und herauszufinden, wie stark bestimmte Fähigkeiten angeboren sind oder durch eigenes Zutun erworben und ausgebaut werden können. Denn beides – sowohl Gene als auch Geduld und Fleiß – spielen bei der Förderung von Intelligenz eine Rolle.

In Bezug auf den klassischen Intelligenzquotienten können Gen-Forscher mittlerweile mit konkreten Zahlen aufwarten: Bei Babys lassen sich rund 20 Prozent der Unterschiede im IQ durch genetische Faktoren erklären. Erstaunlicherweise nimmt der Einfluss der Gene im Laufe des Lebens sogar zu: Während der Kindheit wächst der Wert auf 40 Prozent, im Erwachsenenalter auf bis zu 60 Prozent.

Doch nicht nur bestimmte Fähigkeiten werden einem Menschen in die Wiege gelegt. Auch die Bereitschaft, das eigene Potenzial zu nutzen und zu trainieren, scheint – zumindest teilweise – vererbt zu werden. Sogar Motivation ist Wissenschaftlern zufolge eine Frage der Gene. Das Erbgut allein für Lust und Unlust verantwortlich zu machen, wäre allerdings zu einfach gedacht. Fest steht: Nur wer sich mit einem Thema auseinandersetzt, kann seine Fähigkeiten ausbauen und bestenfalls sogar unbekannte Talente entdecken.

Drei Fragen an ...

... Siglinde Doblander

*Mitarbeiterin an der Pädagogischen Abteilung im Arbeitsbereich
Begabungs- und Begabtenförderung in Bozen*

Kann man Motivation lernen?

Doblander: Man kann sie verbessern. Denken wir zum Beispiel an Sportler. Kein Sportler kann nur dann trainieren, wenn er Lust dazu hat. Manchmal erfordert es große Disziplin, um regelmäßig zu üben – beispielsweise für einen Marathon oder auf einem Instrument. Die Erfolge, die man dann erzielt, steigern wiederum die Motivation.

Das heißt: Ohne Arbeit geht es nicht?

Doblander: Ohne Anstrengung können keine Erfolge erzielt werden. Denn: Nichts geht von allein. Jeder sollte dabei seiner eigenen Strategie folgen. Selbstkontrolle, Selbstdisziplin und Vernunft sind drei aussagekräftige Wörter und die ersten Schritte zum Erfolg.

Was motiviert Menschen?

Doblander: Leidenschaft ist der größte Motivator. Wenn einem das, was man macht, Freude bereitet, geht man viel lieber zum Training oder zu den Übungsstunden. Durch die Fortschritte, die man erreicht und die damit verbundene Anerkennung, steigert sich der Anreiz, sich immer neue Ziele zu setzen und diese zu verwirklichen.

Drei Fragen an ...

... Valentina Kiesswetter

Psychologin für Kinder und Jugendliche in Meran

„Wer begabt ist, braucht Förderung“, sagen Sie. Was kann man sich darunter vorstellen?

Kiesswetter: Ein Kind, das sich im Unterricht langweilt, weil die gestellten Aufgaben zu leicht sind, muss sich nicht anstrengen. Wer sich nicht anstrengen muss, hat es schwer, sein Selbstwertgefühl zu entwickeln. Das Problem in unserer Gesellschaft ist, dass von vielen Kindern wenig erwartet wird. Den Kindern wird zu wenig zugemutet. Das beginnt schon damit, dass Eltern am liebsten die Schultasche ihrer Kinder bis zu deren Platz in der Klasse tragen würden.

Trotzdem ist in unserer Gesellschaft oft von zu hohem Leistungsdruck die Rede. Ist dieses Problem in ihrer Praxis ein Thema?

Kiesswetter: Das größte Thema, das Kinder und Jugendliche belastet, ist die Unsicherheit. Durch die vielen Möglichkeiten, die wir mittlerweile haben, entstehen jede Menge Fragezeichen. Es ist schwierig, eine bestimmte Entscheidung zu treffen, da eine andere Entscheidung die bessere sein könnte. Leistungsdruck entsteht nicht zuletzt deshalb, weil Kinder für ihre Eltern oft als Hoffnungsträger fungieren. Was die Eltern nicht erreicht haben, sollen ihre Kinder erreichen. Dabei geht es nicht zwangsläufig um Leistung, sondern um den Schein nach außen.

Worin sehen Sie Verbesserungsbedarf bei der Begabungsförderung in der Schule?

Kiesswetter: Lehrer sollten wissen, dass sich Begabung auf verschiedene Art und Weise und auf unterschiedlichen Ebenen ausdrücken kann – natürlich in klassischen Leistungen, aber auch, wenn jemand besonderes Interesse an einem Thema zeigt. Kinder, die dem Unterricht nicht folgen, sind oftmals einfach Störenfriede, in einzelnen Fällen allerdings ist tatsächlich Langeweile der Grund. Diese Schüler haben aufgrund ihrer Begabung erkannt, dass sie sich nicht anstrengen müssen, um dem Durchschnitt der Klasse zu folgen.

Wie Neugier den Menschen weiterbringt

Der Wunsch, Neues zu erfahren, hat den Menschen zum Überflieger gemacht. Doch mittlerweile verkommt die Neugier zu einem oberflächlichen Informationsinstrument.

von Veronika Kofler

Der Magen verlangt nach Essen, die Nieren verlangen nach Wasser, die Muskeln nach Bewegung. Aber wonach verlangt das Gehirn? Unser Denkorgan verlangt nach Informationen! Es ist wissensdurstig. Um es zu befriedigen, muss es mit Neuigkeiten gefüttert werden.

Jedes Mal, wenn eine grundlegend neue Information das Gehirn erreicht, werden glücklich machende Stoffe ausgeschüttet. Neugier wird belohnt.

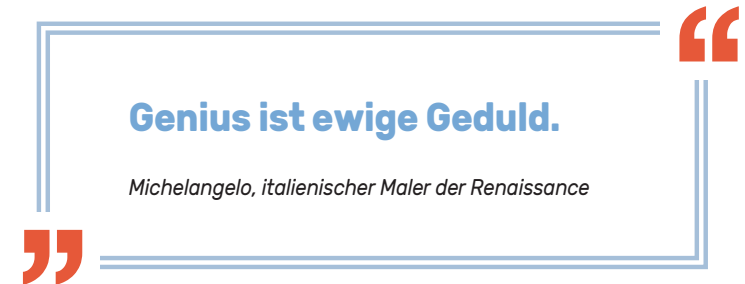
Der Drang nach Wissen und die Gier nach Neuem hat die Menschen seit jeher weitergebracht, sie dazu getrieben, die Welt zu entdecken und zu erobern. Es waren die besonders Neugierigen, die es wissen wollten. Doch nicht jeder ist zum Haudegen geboren. Manchen Menschen genügt es, die Nase nicht weiter als aus der eigenen Haustür zu stecken.

Woher kommt es, dass Menschen unterschiedlich neugierig sind? Liegt es an den Genen? Dem Elternhaus? Der Ausbildung? Die Wissenschaft kennt keine eindeutige Antwort. Sicher ist, dass sehr neugierige Menschen in der Regel viel Mut haben, fast schon wagemutig sind – was ihnen mitunter zum Verhängnis wird. Schon vorgekommen: Extremkletterer stürzen ab, Entdecker verschwinden spurlos, Radfahrer landen mit gebrochenen Knochen im Krankenhaus. Mutige Menschen fürchten sich nicht davor, Fehler zu machen und die Konsequenzen zu tragen. Diese Eigenschaft ist auf dem Weg zum Erfolg unerlässlich.

„Fehler zu machen ist wunderbar“, meint auch Siglinde Doblander, Mitarbeiterin an der Pädagogischen Abteilung im Arbeitsbereich Begabungs- und Begabtenförderung in Bozen. Sie selbst, erzählt sie, musste erst lernen, dass es in Ordnung ist, Fehler machen zu dürfen. Früher galt das als verpönt. „Fehler sind nötig, um neue Wege zu finden“, sagt Doblander. „Wenig zielführend ist es allerdings, denselben Fehler öfters zu wiederholen.“ Statt Angst davor zu haben, Fehler zu machen, gilt es, Fehler zu reflektieren, sobald sie passiert sind. Wie konnte es dazu kommen? Wie reagiert man darauf? Kann man einen Fehler lösen? Und wie in Zukunft vermeiden?

Auch Persönlichkeiten wie der deutsche Schriftsteller Johann Wolfgang von Goethe und der amerikanische Tüftler Thomas Edison wussten um die Wirksamkeit und Notwendigkeit von Fehlern.

„Stolpern fördert“, sagte Goethe, während Edison rund 100 Jahre später beim Versuch, Straßen und Häuser zu erhellen, 250 Glühbirnen schrottete. Aber es gelang ihm, aus jedem Fehler zu lernen, sodass er am Ende einen funktionstüchtigen Leuchtkörper in Händen hielt.



Motiviert zu lernen, Wissenslücken zu schließen, die Welt zu verstehen – diese Ziele waren nicht immer gefragt. Adam und Eva war es verboten, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Und weltliche wie kirchliche Herrscher hatten Angst vor Menschen, die Dinge hinterfragten und Selbstverständlichkeiten infrage stellten.

Heutzutage werden wir von Informationen regelrecht überflutet. Jederzeit haben wir Zugriff darauf. Paradoxerweise geht mit der zunehmenden Informationsflut das Verständnis für Hintergründe und Zusammenhänge verloren. Unser Gehirn wird darauf konditioniert, immer mehr Informationen in immer kürzerer Zeit zu erhalten. Dinge zu hinterfragen – diese Fähigkeit bleibt auf der Strecke.

Die große Herausforderung für die Zukunft besteht darin, unsere Neugier wieder positiv zu nutzen. Statt für Klatsch und Tratsch soll sie dazu dienen, den Dingen auf den Grund zu gehen. Nicht zuletzt hilft Neugier, das Gehirn fit zu halten und seinen Alterungsprozess zu verlangsamen. Neue und ungewohnte Aufgaben helfen bei der Vernetzung von Nervenzellen, die umso länger leben, je mehr sie genutzt werden.

Dumm sind sie nicht!

Legastheniker bringen Buchstaben durcheinander und lesen extrem langsam. Das halten viele für die Folgen vermindeter Intelligenz. Zu Unrecht.

von Sina Eisath

„Zum gebutstak wünse ik mir ein gälbes varat.“ Oder „Der fleisige fater hat fil gemüse geplanzt.“

Wer solche Sätze liest, muss glauben, das Kind, das da so unbedarft draufloszukritzeln scheint, habe nie richtig schreiben gelernt oder in der Schule einfach nicht genügend aufgepasst. Doch das stimmt nicht. Denn dieser Satz stammt von jemandem, der es trotz Unterricht und Einsatz nicht anders kann: einem Legastheniker.

Legastheniker sind Menschen, die beim Schreiben Buchstaben verwechseln (beispielsweise p und b oder g und k) oder sie einfach weglassen. Auch beim Lesen haben sie Schwierigkeiten: Sie lesen sehr langsam, überspringen Wortteile und Zeilen oder verdrehen Buchstaben.

Angesichts dieses Tohuwabohu drängt sich bei vielen die Vorstellung auf, Legastheniker seien dumm. Doch weit gefehlt. Legasthenie ist eine genetisch bedingte Störung, die nichts mit vermindeter Intelligenz zu tun hat. Vielmehr arbeiten Teile des Gehirns, die für die Sprachverarbeitung verantwortlich sind, weniger synchron als normal und sind schlechter vernetzt. Zudem kann bei Legasthenikern die Steuerung der Augenbewegung beeinträchtigt sein, weshalb die Betroffenen nur langsam lesen können – so langsam, dass sie am Satzende oft den Inhalt des Satzanfangs vergessen haben.

Rund fünf Prozent der Menschen weltweit leiden an Legasthenie. Dabei sind alle sozialen Schichten betroffen, Jungen doppelt so oft wie Mädchen. Selbst namenhafte Persönlichkeiten wie Galileo Galilei, Leonardo da Vinci und Albert Einstein sollen Legastheniker gewesen sein. Dummheit sagt man solchen Menschen gewiss nicht nach. „Um eine Lese- und Rechtschreibstörung überhaupt attestieren zu können, muss die Intelligenz des Betreffenden im Durchschnitt oder sogar darüber liegen“, erklärt die

Meraner Psychologin Valentina Kiesswetter. Der Grund: Schneidet ein Proband beim IQ-Test schlecht ab, könnte mangelnde Intelligenz und nicht genetische Veranlagung der Grund für die Lese- und Rechtschreibschwierigkeiten sein.

Für Verwirrung sorgt im Schulalltag nicht selten die Tatsache, dass eine genetisch bedingte Legasthenie und eine erworbene Lese-Rechtschreibschwäche oft in einem Atemzug genannt werden. „Erworbene“ Lese-Rechtschreibschwäche bedeutet, dass das Lesen und Schreiben nicht ausreichend gelernt und geübt wurde. Das Ergebnis ist dasselbe wie bei Legasthenie, die Lösung eine völlig andere.

Menschen mit erworbener Lese-Rechtschreibschwäche machen – wenn sie das Lesen und Schreiben gezielt üben – bereits nach kurzer Zeit Fortschritte und sind in der Lage, ihre neu erworbenen Kenntnisse auch in frei geschriebenen Texten anzuwenden. Zwar lässt sich auch Legasthenie durch gezielte Übungen und außerschulische Förderung beeinflussen (wobei sich die Lesestörung schneller als die Rechtschreibstörung verbessert), trotzdem haben Legastheniker auch nach längerem Üben kaum eine Chance, Texte fehlerfrei zu schreiben und flüssig zu lesen.

Das bedeutet allerdings nicht, dass die Betroffenen nicht in der Lage sind, die Inhalte eines Textes oder Lernstoffs zu erfassen. Sie brauchen nur wesentlich mehr Zeit dafür: Im Vergleich zu einem geübten Leser schaffen Legastheniker statt 400 nur 100 Wörter pro Minute.

Klassenlektüre in Form von Hörbüchern und Unterrichtseinheiten in Form von Audiodateien bereitzustellen, hilft den Betroffenen ebenso wie das Verständnis und die Unterstützung von Eltern, Lehrern und Mitschülern. Druck und Beleidigungen können die Schwierigkeiten beim Lesen und Schreiben verschlimmern und zu einer zusätzlichen psychischen Belastung werden.

Eines der Zauberwörter in Bezug auf Legasthenie heißt Geduld, die nicht zuletzt die Betroffenen selbst aufbringen müssen. Sie kann neben eisernem Willen der Schlüssel zum Erfolg sein. Auch wenn beim Lesen und Schreiben einige Buchstaben fehlen, das Selbstwertgefühl sollte es nicht tun. Denn eines ist sicher: Dumm sind Legastheniker nicht.

Wie Lernen funktioniert

Der Schulstoff wird immer mächtiger, die Zeit bis zur Testarbeit immer knapper. Stellt sich die Frage: Wie gehe ich vor?

Eine Einsicht von Felicia Feser

Es ist kurz vor Weihnachten und die letzten Tests vor den Ferien stehen an. Der Stapel mit Arbeitsblättern, Heften und Lernmaterialien auf meinem Schreibtisch wächst und wächst. Ich kann mich nicht mehr länger vor dem Lernen drücken, die Zeit wird knapp. Wohl oder übel muss ich mich hinter die Bücher klemmen. Nur 13 Stunden bleiben mir, um den Stoff in mich hineinzuprügeln. Es geht um die Zeit der Aufklärung. Doch was passiert eigentlich in meinem Kopf, wenn ich die Autoren und literarischen Merkmale einer Epoche studiere? Wenn ich mir Namen, Zahlen und Zusammenhänge merken soll? Wie speichert mein Gehirn diese Informationen?

Wenn wir lesen, leitet der Sehnerv das Gesehene von unserer Netzhaut in das Sehzentrum des Gehirns. Im Gehirn findet sich ein riesiges Netzwerk aus Neuronen, die ständig elektrische Signale aussenden. An den Enden der Neuronen liegen die Synapsen, welche die Signale in Form von chemischen Botenstoffen, den Transmittern, an andere Zellen weitergeben. Dies geschieht, indem die Synapsen den Botenstoff in den Spalt zwischen den Neuronen, den so genannten synaptischen Spalt, abgeben und der Botenstoff anschließend an der Empfängerzelle andockt und von dieser aufgenommen wird. Diese „Verbindungen“ zwischen den Neuronen repräsentieren Erfahrungen und Wissen. Wenn der Schulaufgabenstoff immer wieder wiederholt wird, verstärken sich diese Verbindungen, beispielsweise durch die Vermehrung der abgegebenen Transmittermenge. Deshalb ist regelmäßiges Verinnerlichen wichtig und weitaus effizienter als das schnelle Lernen kurz vor Tests.

Ach, hätte ich das mal früher gewusst!

Durch unregelmäßiges Lernen nur kurz vor einem Test gelingt es unserem Gehirn nicht, das Wissen in unserem Langzeitgedächtnis zu speichern. Die Folge: Wir vergessen das allermeiste schnell wieder. Informationen gelangen in unserem Gehirn nämlich zunächst in das Arbeits- bzw. Kurzzeitgedächtnis, in welchem sie durchdacht und miteinander verknüpft werden können. Allerdings ist der Speicherplatz dort sehr begrenzt. Um Informationen dauerhaft abrufbereit zu halten, müssen sie ins Langzeitgedächtnis verschoben werden. Diese Aufgabe, die nur bei regelmäßigem Wiederholen erfolgreich ist, übernimmt der Hippocampus, die Schaltstelle zwischen Kurz- und Langzeitgedächtnis.

Langsam wünschte ich mir wirklich, ich hätte früher angefangen zu lernen. Vielleicht sollte ich einfach schlafen gehen. Schließlich heißt es immer, man lerne im Schlaf.

Tatsächlich läuft unser Oberstübchen auf Hochtouren, während wir gemütlich in unseren Betten liegen und schlafen. Das Gehirn spielt die am Tag gesammelten Informationen immer wieder ab und verstärkt dadurch die Verbindungen zwischen den Neuronen. Es festigt Lerninhalte und integriert sie in das bestehende Wissen. Am besten gelingt das im Tiefschlaf. Der deutsche Schlafforscher Björn Rasch vergleicht die Form von Hirnwellen in „gutem“ Tiefschlaf mit einer Wollspindel. Sie entsteht,

**Lernen ist wie Rudern gegen
den Strom. Hört man damit auf,
treibt man zurück.**

*Laozi, chinesischer Philosoph
des 6. Jahrhunderts v. Chr.*

wenn die Nervenbündel eine rhythmische Aktivität von 11 bis 15 Hertz erzeugen. Normalerweise herrschen im Tiefschlaf nur Schwingungen von 0,5 bis 3 Hertz. Wollspindelähnliche Hirnwellen sind besonders effizient in der Reaktivierung und Speicherung von Informationen. Deswegen ist regelmäßiger Schlaf sehr wichtig für uns, denn selbst während eines kurzen Mittagsschlafs können wir in Tiefschlaf verfallen und unser Gehirn auf Hochtouren bringen.

Doch Schlaf allein reicht nicht. Ich muss wenigstens etwas lesen. Aber ist Lesen für mich wirklich die richtige Strategie, um Informationen zu verinnerlichen? Nicht jeder kann auf dieselbe Art und Weise lernen, meint zumindest Frederic Vester. Der deutsche Biochemiker unterscheidet vier verschiedene Lerntypen:

- den visuellen Lerntyp, der in erster Linie durch Lesen und Anschauen lernt;
- den auditiven Lerntyp, der vor allem durch das Zuhören Informationen aufnimmt;
- den haptischen Lerntyp, der durch Anfassen und Fühlen lernt (Stichwort „Learning by doing“)
- und nicht zuletzt den kognitiven Lerntyp, der besonders gut durch Kommunikation mit anderen lernen kann.

Allerdings: Wie soll ich mir durch Anfassen die Daten der Aufklärung merken? Viele Kritiker von Vester bemängeln zudem, dass nicht nachgewiesen werden konnte, dass die Effizienz des Lernens steigt, wenn der Lerntyp berücksichtigt wird. Trotzdem findet man unzählige Tests und Tipps im Internet, um herauszufinden, welcher Lerntyp man ist und wie man – sobald man das Ergebnis kennt – am besten lernt. Obwohl kein Mensch nur einem einzigen Lerntyp zugeordnet werden kann, macht es Sinn, sich Gedanken darüber zu machen, auf welche Art und Weise – ob durch ein Video, eine Diskussion oder einfaches Lesen – man am liebsten lernt.

Jetzt sitze ich immer noch hier und der Stapel vor mir kommt mir nicht kleiner, sondern größer vor. Noch 12 Stunden bis zur Schulaufgabe. Beim nächsten Mal werde ich die Sache mit dem Lernen auf jeden Fall schlauer angehen!

Wie lerne ich am besten?

Lernen will gelernt sein. Damit Informationen dauerhaft im Gedächtnis bleiben und nicht nach Test und Prüfung verpuffen, sollte man strategisch vorgehen.

Zehn Tipps von Felicia Feser

1. Verbinde das Lernen nicht mit etwas Negativem, sondern suche dir eine Motivation und einen Sinn dahinter.
2. Setze dir ein Lernziel, z.B.: „Ich möchte die Englischvokabeln gut können, um besser mit meinen ausländischen Freunden in sozialen Netzwerken zu kommunizieren.“
3. Mache dir einen Lernplan, in dem klar wird, welche Themen du intensiv lernen musst und strukturiere die Inhalte logisch.
4. Lerne an einem Ort, an dem du dich wohlfühlst und mit dem du etwas Positives verbindest.
5. Probiere aus, zu welcher Tageszeit du dich am besten konzentrieren kannst und du am aufnahmefähigsten bist. Versuche deine Lerneinheiten in diesen Zeitraum zu legen.
6. Schreibe die Inhalte nieder (Vokabeln oder Unterrichtsmitschrift), denn so kann sich das Gehirn die Worte und Inhalte viel besser merken.
7. Plane Pausen ein.
8. Lass dich nicht ablenken. Handy, PC und Laptop für eine gute Konzentration stumm- oder ausschalten und am besten in einen anderen Raum legen.
9. Lerne regelmäßig und wiederhole den Stoff immer wieder.
10. Versuche bei mündlichen Prüfungen die Prüfungssituation zu simulieren, um dir die Angst und Aufregung davor zu nehmen.

So verhüten Sie gegen Langeweile

Jeder kennt sie, die Langeweile – nicht in jedem Fach oder bei jedem Thema, aber manchmal ist sie einfach da. Der Grund dafür kann Desinteresse sein oder die Tatsache, dass man den Schulstoff schon beherrscht. Für Lehrpersonen ist es schwierig, das eine vom anderen zu unterscheiden und auf Begabungen zu reagieren.

Acht Tipps von Sina Eisath

1. Den Schüler ansprechen und nach dem Grund seiner Langeweile fragen.
2. Bei Wissensvorsprung ein Lerngespräch führen und folgende Fragen klären:
 - Stärken und Interessen des Schülers
 - Konkretes Interessenthema finden
 - Überlegen, was der Schüler zu diesem Thema erarbeiten kann, während seine Mitschüler ihre Übungen machen.
 - Vereinbarung darüber treffen, dass das Ergebnis der Zusatzarbeit der Klasse präsentiert wird.
3. Anstatt Zusatzübungen zum gleichen Themenbereich zu geben, das Themenspektrum erweitern.
4. Keine Scheu davor haben, dem Lehrplan vorzugreifen. Manche Schüler wollen einfach mehr wissen.
5. Abwechslungsreiche Übungen machen. Nicht nur das Buch kann als Hilfsmittel verwendet werden. Kollektives Aufstöhnen bei immer gleichen Arbeitsaufträgen als Warnzeichen verstehen.
6. Bei Arbeitsaufträgen unterschiedliche Übungen in unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden anbieten.
7. Bei Erklärungsbedarf von einzelnen Schülern nur mit diesen die Unklarheiten besprechen.
8. Die Schüler dazu animieren, von sich aus um weitere Übungen oder vertiefende Texte zu bitten.

Impressum

Herausgeber:	Deutsche Bildungsdirektion – Pädagogische Abteilung
Autorinnen:	Daniela Consoli, Sina Eisath, Felicia Feser, Mara Gerstgrasser, Veronika Kofler, Sophia Wen
Redaktionelle Begleitung:	Bettina Gartner
Fotos:	www.pixabay.com
Grafik:	Stefanie Frainer
Broschüre digital unter:	www.provinz.bz.it/begabungsfoerderung